

5. Teil: Krisis

Fortsetzung der Verteidigungsrede des Kephalos

1. Vorbereitungen

Meine Herren, vor vierzehn Jahren begann in diesem Gericht die Verhandlung gegen Andokides. Seine Aussichten? Die Ankläger wohlgerüstet, und Kallias galt mit Hilfe seines Reichtums noch immer als einer der Großen in Athen. Andokides hingegen – nur ein Verstoßener, sein Ruf als Hermenschänder und Verräter – allzu gegenwärtig; ihm brachte sein Reichtum keinen Glanz – nur Neid. Es war zu offensichtlich: Die Meinung der Menge stand gegen ihn, späte Sühne für frühe Tat erwartete das Volk, nicht einmal seine Freunde hätten einen Obolos für ihn gegeben.

Meine Herren: An seinem Ruf war Andokides unschuldig – das habe ich ihnen dargelegt. Alle Nötigung des Kallias hatte ihn nicht weichen lassen – das muss Ihnen Achtung abnötigen. Andokides kämpfte gegen seine Kläger, in Wahrheit aber – um eine Frau: Das muss Sie erschüttern!

Vor vierzehn Jahren also begann in diesem Gericht die Verhandlung gegen Andokides. Der Archon Basileus als Vorsitzender eröffnete. Die Ankläger trugen vor, Sie haben die unsinnigen Beschuldigungen bereits gehört. Dann erhob sich Andokides. Ein Todgeweihter? Regte sich Mitleid? Nein – nirgendwo. Freispruch oder Tod, Leben oder Sterben: Andokides stand allein und musste mit der Macht seiner Rede siegen – oder untergehen.

Anmerkungen des Andokides zu dem vorausgehenden Redeabschnitt des Kephalos

Meine Metamorphose: Ich bin nicht geflohen. Aber nach dieser Verwandlung, die ja noch längst nicht vollendet war: mit welcher Täuschung im Wollen, mit welcher Gier: Noch wollte ich ja meine Entlastung, meine Wiedereinsetzung ins Recht, wollte leben im Haus meiner Väter, mit Elpinike als meiner Frau, als freier Mann und Bürger Athens, wollte einen Sohn, der unser Haus weiterführte – das alles meinte ich, unter Athenas Olivenbaum weit unten im Tal gesehen zu haben. In Wahrheit hatte ich nur Elpinike gesehen, nichts von Athen. Aber wie man nach einem Traum die Bruchstücke, die man erinnert, mit eigenem Wünschen und Sehnen zu einem Bild zusammensetzt, so hatte ich mir mein nächstes Ziel herausgeschminkt. In der Hoffnung, mit meiner Rede uns die Freiheit in Athen herbeizuzwingen, nahm ich gegen alle Warnung der Freunde dieses Verfahren auf. Es war richtig, standzuhalten, aber das Ziel, das ich verfolgte, war noch immer nicht von jenem Wissen durchdrungen, das allein mich gänzlich hätte befreien können!

Ich begann also, mich auf die Verhandlung vorzubereiten. Nur den Gorgias fragte ich anfangs um Hilfe wegen der Verordnung des Isotimides und ihrer Gültigkeit. Er half, wie du weißt, mit sei-

nem Bogenschuss und erhielt zum Winter den besten Pelzmantel dafür, aus dem Land der Skythen. Danach wollte ich keine Hilfe mehr, ich arbeitete allein.

Tag und Nacht brütete ich über meiner Verteidigung. Nach der anberaumten Vorbesprechung beim zuständigen Beamten hatte ich abschätzen können, wie Kallias' Büttel Epichares und seine Gesellen vorgehen würden. Ich bedachte das. Ich überlegte, forschte, schrieb. Dann überschlug ich alles neu, grübelte, suchte andere, bessere Belege, Entgegnungen, Beweismittel, glättete und schminkte sie, fügte alles versuchsweise aneinander. Aber schon am nächsten Tag brach mir alles unter den Händen zusammen. Ich begann wieder von vorn.

So kämpfte ich, allein in meinem leeren Haus, die Frau bei Leagros eingesperrt. Ich wühlte Tag und Nacht, schlief schlecht, arbeitete wie besessen, unterlag schier der Todesangst, aber fasste wieder Mut, als meine Verteidigung endlich Gestalt annahm. Ich erwog alles noch einmal, verbesserte die Rede, bis sie endlich war, wie ich meinte, dass sie die Richter überzeugen könnte.

Einfach und kurz die Worte, mit denen ich davon berichte – aber mühsam und hart dieser Kampf!

Endlich glaubte ich meine Rede abgeschlossen. Da saß ich, geschwächt, weil ich zu wenig gegessen, ausgebrannt, weil ich zu wenig geschlafen hatte, von Angst gepeinigt, die mich immer wieder glauben machte, ich hätte noch immer nicht genug getan. Also nahm ich die Rede wieder vor, tatsächlich: entdeckte da kleine Schwächen, hier verborgene Irrtümer, begann mit Korrekturen, Verbesserungen, nahm noch einmal auseinander, fügte erneut zusammen. Ich rang den Kampf meines Lebens.

Zuletzt spielte ich mit mir selbst Gericht, wieder und wieder, sprach laut in mein stilles Zimmer hinein, erprobte jedes Wort, wie es klang, jeden Satz, wie er wirkte, prüfte, wo die Rede stark, wo leise, und wo sie vielleicht nur flüsternd zu sprechen war, bedachte Wirkungen, verwarf Übergänge, fügte andere ein, erwog schließlich, ob es irgend sonst eine Kleinigkeit noch gab, mit der ich meine Richter mir geneigt machen konnte – dir, Kephalos, wird es in letzter Vorbereitung deiner Rede nicht anders ergehen!

Am Ende war ich blass und zerschlagen, sah aus, wie einer, der in schwerem Fieber lag. Entkräftet raffte ich zusammen, was noch von mir übrig war, sprach mir immer wieder vor, was zu sagen ich mir eingehämmert hatte, versenkte mich in meinen Redetext, den ich wieder und wieder versuchte wie Heraklit seinen Logos.

Am Tag vor der Verhandlung legte ich die Rollen beiseite. Saß nur noch reglos und versuchte, aus der Stille Kraft zu schöpfen. Wie in all den Tagen und Wochen zuvor kam auch jetzt die alte Angst wieder, stärker noch als je, und fragte, warum ich mich nicht doch gerettet hatte, flüsterte mir ein, ob nicht noch Zeit genug wäre, zu fliehen, dem Kallias wäre es noch immer willkommen gewesen.

Aber ich bin nicht geflohen. Statt dessen rang ich die Hände vor ihrem Bild in meinem Innern, das ich in mir aufsteigen ließ, wieder und wieder, und verlor mich darin, fand schließlich den Mut wieder, aus ihrem Bild kehrte mir die Kraft zurück, nichts fehlte, als nur der Sieg in dieser Verhandlung, der meine Metamorphose vollenden sollte – Narr, der ich war, dass ich nicht wusste, wie oft ich meinem alten Selbst noch unterlegen sein würde!

Seltsam: Die Nacht vor der Verhandlung schlief ich tief und fest.

Zur Verhandlung selbst trat einer früh am Morgen aus seinem Haus, der gewappnet war wie selbst die Helden vor Troja nicht, nur war ich stiller, gesammelter und umsichtiger als jene, denn mir ging es nicht um die treulose Frau des hölzernen Menelaos, sondern um die eigene – und damit, seit ich mich in ihr verloren hatte, kämpfte ich zugleich um mich selbst – oder gerade dann ja nicht mehr um mich selbst, ach Kephalos ...

Von meinem Haus sind es nur wenige Schritte. Man sah mich kommen, steckte die Köpfe zusammen, so mancher grinste: Da eilt der Todgeweihte zu seinem Henker! Aber ich sah es nicht. Vernahm auch, als ich das Gericht betrat, das Raunen nicht, sah nur dem Tod in die Augen – erhobenen Hauptes und ohne Angst. Das mag klingen wie aus Achilleus' Nachtgebet. Aber es ist wahr.

Fortsetzung der Verteidigungsrede des Kephalos

2. Verhandlung

Meine Herren, die Verhandlung gegen Andokides begann am frühen Vormittag unter strahlend blauen Himmel. In demselben Gericht, das unsere Verhandlung sieht, saßen vierhundert am Morgen als Richter ausgeloste Athener Bürger mit ihren Stimmsteinchen – nicht anders als heute.

Es raunte im Gerichtsrund. Die Spannung war groß. Wurde Andokides auch nicht geschätzt, so war er doch ein nicht unbedeutender Bürger. Dass zudem der reiche Kallias hinter der Anklage stand, wusste jeder. Und Klagen zum Punkt der Gottlosigkeit sind nicht eben häufig in Athen, aber stets von besonderem Aufsehen.

Die Aufregung steigt, als die Ankläger Epichares und seine Genossen das Gericht betreten und nahe des Rednerpults Platz nehmen; die Erregung nimmt zu, als Kallias hereinschreitet, wie immer um Würde bemüht. Alle Augen richten sich schließlich auf Andokides, als er allein, aber aufrecht, kommt und sich bleich, aber gelassen neben seine Ankläger setzt.

Es summt vor Anspannung im zum Himmel hin offenen Geviert. Als der Archon Basileus als zuständiger Beamter aufsteht und den Arm hebt, wird es still.

Der Archon eröffnet die Sitzung, nennt Kläger und Angeklagten, dazu die Sache, die zu verhandeln ist, stellt fest, dass die Voruntersuchung vor dem zuständigen Beamten ordnungsgemäß ver-

laufen ist, dieser die Klage angenommen und den Zeitpunkt der Verhandlung fristgerecht anberaumt hat. Dann erteilt der Archon den Anklägern das Wort, wie es bei uns Recht ist. Epichares tritt als erster zum Pult und beginnt mit seiner Rede, ihm folgen die drei anderen Ankläger.

Ich erinnere daran, meine Herren: Zwar wurde Andokides wegen Gottlosigkeit angeklagt. Aber jenseits allen Gelärms, das seine Ankläger nun mit ihren Reden erhoben, jenseits dieses feingewirkten Teppichs aus Halbwahrheiten, Lügen, Verdrehungen und Entstellungen, den sie den Richtern geschickt vor die Augen webten, jenseits dessen, sage ich, blieb nichts übrig – als eine Frau.

Man will es nicht glauben. Es kann, es darf nicht sein, dass jemand unseren Staat, seine Verwaltung, seine Gesetze, seine höchsten Gerichte in Anspruch nimmt, nur weil er aus Geilheit nicht von einer gewissen Frau lassen kann – und doch, meine Herren, ist es so gewesen!

Man wird solchen Missbrauch, wenn er sich ereignet, missbilligend zur Kenntnis nehmen, ihn womöglich schweigend hinnehmen müssen – als Begleiterscheinung eines Systems, das durch solche Beschädigung dennoch nichts an Wert verliert. Nicht hinnehmen aber kann man je – die Opfer solcher Anschläge!

Die Ankläger halten Andokides sein früheres Verhalten, seine „Jugendsünde“, verfälscht und verdreht vor. Sein Ruf wird mit allen Mitteln in den Dreck gezogen. Um die Stimmung zu halten, wird verschwiegen, wie Andokides in schlechter Zeit die Stadt mit zahlreichen Schiffsladungen Getreide unterstützt hat. Statt dessen führt man ein veraltetes Gesetz an und zaubert tatsächlich jenen untergeschobenen Olivenzweig herbei, der Andokides' Schuld endgültig erweisen soll. Selbst die Götter werden bemüht, Andokides als Frevler zu abzustempeln; der Tod wird gefordert, Athen muss sauber bleiben. Was die Ankläger vortragen: gezuckertes Gift, gekonnte Abscheulichkeit, brillante Niedertracht. Sie reden mit all ihrer bezahlten Leidenschaft; die Richter staunen, Kallias nickt befriedigt. Am Ende der Anklagen sieht niemand mehr Andokides, nur noch einen Schuldigen.

Jetzt erhebt sich Andokides. Lautlos wird es im Gericht. Dieser Mann ist tatsächlich nicht geflohen, der doch auf Zypern viel mehr als nur sein Auskommen hätte, hier aber nur den Tod zu erwarten hat – das hatte anfangs Achtung abgenötigt. Nur ist von dieser Achtung nach den Anklagereden kaum etwas geblieben.

Als Andokides zum Rednerpult geht, betritt er keine Bühne, sondern ein Schlachtfeld. Er steht allein – gegen den Tod. Ich bitte den Thukydides zu mir herauf!

Zweite Zeugenaussage des Thukydides

„Du hast damals die Verhandlung gegen Andokides verfolgt?“

„Ja.“

„Auf welcher Seite hast du gestanden?“

„Ich kannte Andokides, war ihm während meiner Verbannung und meiner Reisen gelegentlich begegnet, dann wieder hier in Athen. Er ist ein Mensch wie du, Kephalos, oder wie ich, einer der alles richtig machen will. Dafür hatte er meine Sympathie. Aber ich stand nicht auf seiner Seite. Allerdings auch nicht auf der Gegenseite. Vor Gericht gibt es zwar immer zwei Seiten, aber nur ein Recht. Ich stand auf Seiten des Rechts.“

„Sage mir, Thukydides, wie erschien dir Andokides in der Verhandlung?“

„Er betrat das Gericht gefasst und gesammelt. Er war blass. Er wirkte angespannt. Aber auch: ganz bei sich selbst und aufmerksam. Er nickte seinen Anklägern zu, ohne Hass und Hochmut. Aber begierig und kampfbereit.

Ich habe Feldherren gesehen vor der Entscheidungsschlacht, am Ende standen Sieg oder Tod; sie wussten, ein einziger Fehler, eine winzige Unachtsamkeit, eine lächerliche Nachlässigkeit würden alles verderben. So standen sie, vor dem Angriff, gefasst nach außen, innerlich aber bebend vor Kraft, Anspannung, Hingabe und vor allem: beherrscht von unbedingtem Wollen! Gerade so, sage ich, erschien mir Andokides, als er das Gericht betrat und nach den Anklagen an das Rednerpult trat.“

„Wusstest du, dass Kallias, der Sohn des Hipponikos, hinter den Anklägern steckte?“

„Alle wussten das. Aber derlei ist nicht strafbar. Es geht nicht um Wert oder Unwert der Ankläger, auch nicht dessen, der sie vorschickt, sondern allein um Wert oder Unwert der Anklage!“

„Du wusstest also, dass es in Wahrheit um eine Frau ging?“

„Ja. Aber verzeih, mein Kephalos, nicht einmal das ist strafbar, so befremdlich es auch erscheinen mag. Vor Gericht zählt nur der Wortlaut der Anklage, ob sie zu Recht ergangen ist oder zu Unrecht. Sonst zählt vor Gericht – nichts.“

„Dass Andokides aber das Verbrechen, das man ihm vorwarf, nämlich die heiligen Plätze Athens zu Unrecht betreten zu haben, schon an die vier Jahre lang begangen hatte, ehe es überhaupt jemand vor Gericht brachte ...“

„... ist bedenkenswert, ändert nur an dem Unrecht nichts, wenn es eines war.“

„Gut. Die Ankläger trugen ihre Punkte vor. Was war dein Eindruck?“

„Sie haben ihre Sache gut gemacht. Sie haben benannt und belegt, um was es ihnen ging.“

„Sind sie nicht ein wenig aus der Rolle gefallen? Gingen sie nicht manchmal mit unfairen Mitteln vor, übertrieben, beleidigten?“

„Ja. Das tun aber alle Redner vor unseren Gerichten, du selbst, Kephalos, nicht ausgenommen. Und auch dein Protagonist Andokides wusste in seiner Rede gehörig auszuteilen. Das ist so, ist nicht

immer schön, schadet aber auch weiter nichts – gehört zu unserer Rechtspflege. Wir setzen ja auf den Verstand unserer Richter, nicht auf den jedes einzelnen, aber den gemeinsamen aller. Also verschießen wir als Anklageredner oder Verteidiger alle uns möglichen Pfeile, seien sie noch so stumpf, wenn sie nur irgendwo auftreffen.“

„Nun ja. Aber sage mir: Nachdem die Ankläger gesprochen hatten – was hättest du für einen Freispruch des Andokides gegeben?“

„Beim Zeus, ich gebe es zu: nicht eben viel. Das mit dem Olivenzweig, nun, es war bekannt, dass diese Sache inszeniert gewesen ist. Aber wie wollte Andokides die Ungültigkeit der Verordnung des Isotimides herausarbeiten – darin lag ja der Kern dieses unseligen Klage!“

„Das heißt, nach den Anklagereden hast du mit einer Verurteilung gerechnet?“

„Ich rechne nicht, ehe der Angeklagte sich nicht verteidigt hat.“

„Dann sprach Andokides?“

„Ja.“

„Konnte er deiner Meinung nach die Gültigkeit der Isotimides-Verordnung entkräften?“

„Nein. Wahr ist, er hat es geschickt angelegt, hat alles hervorgeholt, was für die Ungültigkeit der Verordnung zu sprechen schien. Vielleicht hat er sogar manchen Richter von seiner Sicht der Dinge überzeugt.“

„Dich aber nicht?“

„Nein. Umgekehrt war ich nach seine Verteidigungsrede auch nicht mehr überzeugt, dass jene Verordnung noch galt!

Denn dies hatte Andokides bei den meisten Richtern immerhin vollbracht: Er hat sie wohl nicht bekehrt, aber aufgeweicht, nicht umgestimmt, aber wankend gemacht, dass keiner mehr recht wusste: Galt nun diese Verordnung noch – oder galt sie nicht mehr? Blickt man auf das Ziel des Andokides, einen Freispruch zu erwirken, war solche Verunsicherung auf Seiten der Richter das Entscheidende. Denn waren diese überfordert, die Gültigkeit oder Ungültigkeit der Isotimides-Verordnung zu beurteilen, kam es um so mehr auf die anderen Punkte an, die seine Gegner vorgetragen hatten: Diese würden jetzt den Ausschlag geben! In Erwiderung auf diese Punkte hat Andokides aber gute Gründe aufgeführt, vor allem: überzeugende!“

„Dass seine Ankläger ihm vorhielten, die Götter hätten ihn, Andokides, auf seinen vielen Reisen nur deswegen geschützt, um ihn schließlich vor dem Athener Gericht zu strafen ...“

„... ja, seine Antwort darauf war brilliant, ein Gorgias hätte es nicht besser machen können. Er drehte seinen Anklägern das Wort im Mund herum, als er sagte, hätten die Götter ihn strafen wollen, wäre es für sie in den Gefahren auf See bei Unwetter und Seeräubern einfacher gewesen, das zu bewerkstelligen, als ausgerechnet vor einem Athener Gericht!“

„Und der Olivenzweig ...“

„... war längst hinfällig geworden, Kallias hatte sich ja selbst entlarvt. Natürlich nutzte Andokides das, nach Kräften, wie gesagt, auch er gelegentlich etwas zu tief schlagend. Aber er hatte erreicht, dass Unklarheit herrschte über die Isotimides-Verordnung, mit solchen Dingen wie diesem dummen Olivenzweig konnte er dann kräftig Punkte sammeln. Wie natürlich auch mit den unmöglichen Familienverhältnissen des Kallias, auch wenn sie nichts zur Sache beitrugen.“

„Es war also eine gute Rede?“

„Es war keine schlechte, nein, das gewiss nicht. Es war Andokides sogar eingefallen, seinen Gegnern an bestimmten Punkten sofortiges Widerspruchsrecht einzuräumen, und zwar innerhalb seiner eigenen Redezeit, ein tatsächlich jetzt erfolgreicher Widerspruch wäre also auf seine eigenen Kosten gegangen – sehr klug, sehr überzeugend, dergleichen hatte man noch nicht vor einem athenischen Gericht erlebt!“

„Aber es widersprach niemand?“

„Nein, zu überraschend kam dieser Einfall. Außerdem ist Andokides nicht so dumm gewesen, sein neues Werkzeug bei wirklich strittigen Fragen einzusetzen! Aber wie er es bei den anderen Themen heranzog – es hat ihm große Glaubwürdigkeit eingebracht und somit gewiss nicht wenige Richterstimmen!“

„Es klingt dennoch so, als meinstest du, dass die Rede nicht wirklich groß gewesen ist?“

„Doch, sie war es. Nur weniger ihres Inhalts wegen, denn da holperte doch einiges, und in manchem Punkt hätte Andokides besser Rat von einem Gorgias oder seinen Kollegen eingeholt. Wie gesagt, nicht alles war überzeugend, nicht alles schloss aneinander an, die eine Redefigur zu harmlos, die andere zu aufgesetzt, gleichwohl: Athen hat unzählige Reden gehört, die schlechter waren als diese, ja beim Zeus, das kann man wohl sagen!“

„Aber wenn die Rede so gut nicht war, wie ich meinte, so war das Urteil nur Glück?“

„Nein. Andokides hat nicht in erster Linie wegen des Inhalts seiner Rede gewonnen. Sondern der Art und Weise wegen, in der er sie vortrug. Darin war seine Rede – Kunst.“

„Wie meinst du das?“

„Andokides steckte in seinen Worten. Und zwar er selbst, ganz und gar, in jedem einzelnen, ja, in jedem einzelnen Buchstaben gar! Hier, das empfand nun wirklich jeder, sprach kein Kephisios, kein Beauftragter, kein Mietling, kein Rechtsanwalt – sondern einer ganz bei sich selbst und in seiner ureigenen Sache. Ja, man erkannte es: Der Mann musste Tage, Wochen an seinen Worten gesessen, jedes einzelne ausgebrütet und nach der Kunst, wie sie ihm zu Gebote stand, zu einem Text zusammengesetzt haben – aber das mögen andere auch tun. Nur – jedes dieser Worte atmete nicht nur Klugheit oder Gelehrsamkeit, sondern vor allem: Ehrlichkeit. Ja,

seltsam, Ehrlichkeit, und zwar selbst dort, wo Andokides die Tatsachen schönste oder seinen Gegner das Wort im Mund umwendete – Ehrlichkeit also weniger in seiner Entsprechung zu den Tatsachen, wohl aber in der Treue zu seinem Anliegen. Da wusste einer, was seine Sache war, worauf hinaus er wollte, und es ging ihm wahrhaftig um alles dabei. Da stand einer allein, ohne Nachbarn, fast ohne Freunde, und kämpfte mit bloßer Faust gegen den Tod, mit allen Mitteln, ja, auch mit manchen Kniffen, gewiss, aber er allein – gegen den Tod: mit Mut, Verstand, Kraft – und eben: Ehrlichkeit!“

„Das hat seine Richter überzeugt?“

„Jeder seiner Richter hat zu Beginn der Verhandlung auf seiner Bank gesessen und den Kopf geschüttelt, dass es überhaupt zu diesem Verfahren gekommen ist. Jeder hätte Hab und Gut darauf verwettet, dass diese Verhandlung niemals stattfinden, weil doch der Angeklagte fliehen und längst wieder sicher in seinem Zypem sitzen würde.

Schon das bloße Erscheinen vor Gericht erbrachte Andokides fast mehr Anerkennung als einzelne Sätze, die er sagte. Dass aber seine Worte – trotz der niederträchtigen und kränkenden Wortphalanxen seiner Ankläger – in solchem Klang der Aufrichtigkeit vortragen wurden, dass man nicht bei einem Jota das Gefühl hatte, er würde nicht glauben, was er da sagte – das zählte noch mehr. Man glaubte Andokides zu kennen, und hielt, es ist wahr, nicht allzu viel von ihm. Der aber da oben stand und in eigener Sache auf Leben und Tod redete, erschien vielen wie verwandelt, war ein anderer geworden, einer, den man noch nicht kannte. Tapferkeit, Kephalos, ist eine seltsame Tugend, und man kann viel Unsinn damit machen. Andokides aber hat allen gezeigt, was mit dieser Tugend eigentlich gemeint ist. Es war dies Verdienst, das ihm gerechten Lohn einbrachte.“

„Verzeih, Thukydides, es mag vielleicht nicht zur Sache gehören: Wenn es dir um das Recht geht und um nichts sonst, wie kann aber das Recht zum Zuge kommen, wenn weniger gilt, was einer sagt – als auf welche Weise er es sagt?“

„Das ist nicht kurz zu beantworten, mein Kephalos, so viel dennoch: Das Recht als solches gibt es ja nicht, nur Gesetze. Das Recht selbst entsteht aus der Anwendung der Gesetze, und entsteht so erst in den Ohren der Richter. Mag auch der eine oder andere taub dafür sein, alle zusammen sind es nicht, darum die Vielzahl unserer Richter. So ist das Recht immer mehr als die Anwendung eines Buchstabens.“

„Der Freispruch war gerecht?“

„Nicht im Sinne der Anklage, so denke ich heute. Aber im Sinne der Schuld des Angeklagten – ja! Und im Sinne des Rechts – erst recht!“

„Kann denn einer schuldig sein im Sinn der Anklage und zugleich unschuldig?“

„Ja: Im Sinn der Gerechtigkeit. Denn es ist nicht in jedem Falle gerecht, eine Schuld zu bestrafen.“

„Du hättest Andokides auch freigesprochen?“

„Unter jenen Umständen und vor jenem Gericht – ja!“

„War Andokides unschuldig?“

„Nicht dem Wortlaut der Anklage nach. Aber ich wiederhole es: unter jenen Umständen und vor diesem Gericht – doch. Wenn nicht, hätte ich ihn nicht freigesprochen!“

„Ich danke dir, Thukydides!“

Fortsetzung der Verteidigungsrede des Kephalos

Meine Herren, mir bleibt nichts, als Ihnen den Abschluss jener Rede verlesen zu lassen, die kein geringerer als Thukydides soeben auf seine unbestechliche Weise gelobt hat. Versuchen Sie, in die Stimme unseres Verlesers, der gewiss seine Pflicht recht ordentlich tun wird, die eines solchen Menschen hineinzuhören, wie ihn Thukydides eben gezeichnet hat, eines ehrlichen Menschen, der um seinen Tod ringt:

Aus der großen Verteidigungsrede des Andokides in Athen im Jahr 400*

Bitte, bedenken Sie auch, meine Herren, was für einen Bürger Sie gewinnen werden, wenn Sie mich freisprechen: Zunächst von großem Reichtum, wie Sie wissen, fiel ich, nicht durch eigene Fehler, sondern durch das Missgeschick der Stadt in große Armut und Mangel. Dann aber schuf ich mir ein neues Leben – mit ehrlichen Mitteln, mit eigenem Verstand und eigenen Händen. Außerdem weiß ich, was es heißt, Bürger einer Stadt wie dieser zu sein, aber auch aus eigener Erfahrung in der Fremde, was es heißt, nur ein Beisasse und Fremder zu sein, weiß auch, was es heißt, Selbstbeherrschung zu zeigen und seine Erwägungen gründlich zu machen – und weiß schließlich auch, was es heißt, unter eigenen Fehlern zu leiden.

Nachdem ich auf meinem Lebensweg auf viele Menschen getroffen bin und mit noch mehr Bekanntschaft geschlossen habe, habe ich Bande des Gastrechts und der Freundschaft geschlossen: mit so manchen Königen und Städten und anderen wichtigen Menschen. Das alles wird Ihnen nützlich sein, wenn Sie mich freisprechen, und Sie können Gebrauch von meinen Beziehungen machen, wann auch immer Sie es für erforderlich halten.

Verurteilen Sie mich aber zum Tod, so bleibt Ihnen kein Mitglied meiner Familie mehr in der Stadt, sondern meine Familie wird gänzlich erloschen sein. Bedenken Sie: Es gab nicht einen einzigen von Ihnen, der, wenn er an dem Haus meiner Familie, meines

* Andokides, De Mysteriis 144–150.

Vaters, meiner Vorfahren vorüber ging, an auch nur die geringste Ungerechtigkeit erinnert wurde, die er, sei es im Amt oder persönlich, von Seiten meiner Familie je erlitten hat – meine Familie, die unzählige Einsätze im Krieg für Sie übernommen und zu Land und zur See viele Siegestrophäen für Sie errungen hat, die ferner unzählige andere Ämter bekleidet und Ihre Finanzen bewirtschaftet, und jede Abschlussuntersuchung am Ende ihrer Amtsperioden glänzend bestanden hat. Kein Unrecht ist je geschehen, weder von unserer Seite gegen Sie, noch auch von Ihnen uns gegenüber. Vielmehr gehören unser Haus und unsere Familie zu den ältesten in der Stadt; unser Haus war stets weit geöffnet für jedermanns Anliegen. Nie hat es den Fall gegeben, das jemand aus unserer Familie vor Gericht erschien oder irgend jemand von uns wegen all unserer Verdienste Sie auch nur um den geringsten Gefallen gebeten hätte.

Nur weil heute alle tot sind, vergessen Sie nicht, was sie einst vollbrachten, sondern erinnern Sie sich ihrer Taten und sehen Sie sie im Geiste an meiner Seite stehen und für mich um meine Freilassung bitten. Denn wen könnte ich sonst bringen, um für mich zu sprechen? Meinen Vater? Er ist tot. Meine Brüder? Ich habe keine. Meine Kinder? Sie sind noch nicht geboren. Handeln Sie also an mir wie es in der Ilias heißt: Handeln Sie, als wären nun Sie mir Vater, Bruder und Kinder!* Bei Ihnen suche ich meine Zuflucht, zu Ihnen flehe ich, Sie beschwöre ich: Erbitten Sie sich, Sie – als meine heutige Familie – gleichsam von sich selbst mein Leben und retten Sie mich!

Wenn ich Sie überzeugt habe, werden Sie sich nicht selbst der Dienste berauben, die ich auch künftig für Sie erbringen werde. Würden Sie aber von meinen Feinden überzeugt, werden sie, wenn Sie es später bereuen, tatsächlich nicht mehr tun können als eben das. Berauben Sie sich also nicht selbst Ihrer Hoffnung, die Sie zu recht auf mich setzen können, und berauben Sie mich nicht meiner Hoffnungen, die ich in Sie setze.

Und nun bitte ich diese Männer, die von ihren hervorragenden Leistungen für die Stadt schon mehr als einen Beweis gegeben haben, zu mir auf die Rednertribüne zu kommen und allein durch ihr Erscheinen Ihnen noch einmal zu bezeugen, was sie von mir denken. Kommt herauf, Anytos, Kephalos, und auch ihr Mitbürger meiner Phyle, welche als meine Fürsprecher ausgewählt wurden: Thrasylos und ihr anderen!

Anmerkungen des Andokides zu dem vorausgehenden Redeabschnitt des Kephalos

Was für ein Bild! Da standen wir, Anytos, und du, mein Freund Kephalos, dazu Thrasylos und die anderen, als Fürsprecher meiner

* vgl. Homer, Ilias VI, 429.